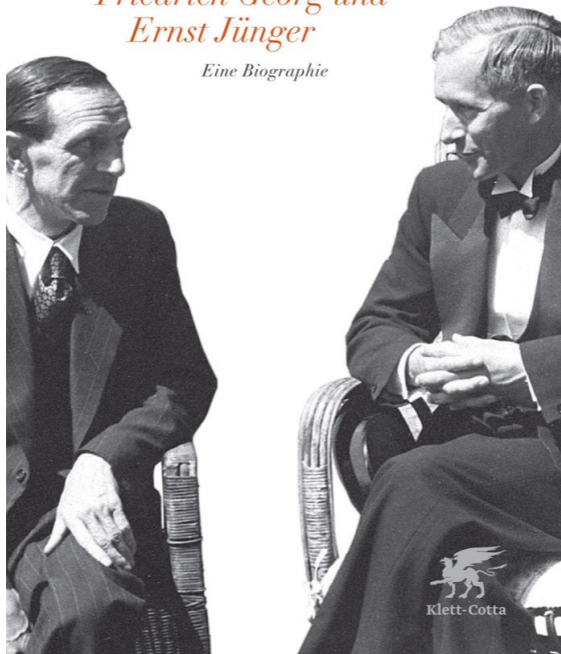


JÖRG MAGENAU

Brüder unterm Sternenzelt

*Friedrich Georg und
Ernst Jünger*

Eine Biographie



Klett-Cotta

gestürzt. Vanitas, schrieb er Jahrzehnte später, das wäre eine Sanduhr, gefüllt mit der Asche der Geliebten. So eine Uhr hätte er gerne besessen.

Auch jener Freitag der Dreizehnte lag schon mehr als dreißig Jahre zurück. Es war vor der Küste Sardinien, in Blickweite des Sarazenturms, als ihn beim Baden während eines aufziehenden Gewitters eine Strömung erfasste, die das nahe Ufer unerreichbar machte. Dort stand Liselotte, sein »Stierlein«, die er nach Grethas Tod geheiratet hatte, und winkte ihm zu wie von einer hell erleuchteten Bühne. Verzweifelt kämpfte er gegen den Sog des Meeres, schaffte es aber nicht, ihr näher zu kommen. Die Wellen warfen ihn wie ein Stück Holz hin und her, als wollten sie mit ihm spielen und ihn verhöhnen, bis ihn die Kräfte

verließen. Als er aufgab, entrang sich ihm ein Schrei, der ihn entsetzte, da er nicht gewusst hatte, zu einem solchen Laut fähig zu sein. Das Tosen der brechenden Wellen konnte er damit nicht übertönen. So also ist das Ende, dachte er, als seine Füße plötzlich Grund fassten und er an den Strand taumelte, wo das Stierlein ihn in die Arme schloss und die Zeit, die stehengeblieben war, weiterlief.

So alt, wie er inzwischen geworden war, hatte er mit den Toten vertrauteren Umgang als mit den Lebenden. Die Lebenden waren knapp geworden, und sie würden verschwinden. Die Toten aber blieben mit ihm im Gespräch. Im Tod wurden die Menschen kenntlicher. In seinen Träumen begegneten sie ihm wie Urlauber auf der Straße. Der Tod nahm ihnen nichts weg, er

fügte ihnen etwas hinzu. Er war nicht das Ende, und es ging auch nichts mit ihm zu Ende; die Toten veränderten sich, solange sie in der Erinnerung weiterlebten. Sie reiften heran und wurden milder, sie wuchsen in ihm und schlugen Wurzeln, sie rückten näher, auch wenn sie sich in der Zeit entfernten. Wir sind der wahre Totenacker, der wahre Totengrund, sagte er sich: Sie wollen in den Herzen bestattet sein.

Er sammelte Käfer, als ob sich den bizarren Formen und Farben ihrer Körper Nachrichten über die Herkunft des Lebens ablesen ließen. Er sammelte »letzte Worte«, als erlaubten sie einen Blick hinter den Vorhang, auf einen Schimmer des Geheimnisses, für das die Sprache nur das Wort »Jenseits« zur Verfügung stellte. Er war auf subtiler Jagd nach menschlichen

Bekundungen über den Sinn der durchlebten Existenz, denn einen Sinn musste dieses Leben doch haben. Er schrieb die »letzten Worte«, die ihm zugetragen wurden, auf Karteikarten, die er alphabetisch ihren Sprechern zuordnete. Aber dann gab er diese Jagd wieder auf. Mehr als »Es ist vollbracht« ließ sich am Ende nicht sagen, Helleres als »Mehr Licht« konnte er nicht finden. Letzte Worte waren nicht weniger trivial und verworren als alle menschlichen Äußerungen. Seine Sammlung war eine Kuriosität, ein Anekdotenkabinett und kein Kompendium tiefer Wahrheiten. Sein eigenes letztes Wort, so hatte er im Scherz einmal bemerkt, würde lauten: »Bitte vorbeitreten zu dürfen!« Er wusste, dass man dies beizeiten diktieren muss. Nur dann behält man wirklich das letzte

Wort.

An den Zimmerwänden hingen Schildkrötenpanzer, verknöcherte Echsen, Muscheln, Seeigel und ein Krebs, auch ein Bogen mit einem wie im Flug festgefrorenen Pfeil, ein Dolch, eine Schere, Landkarten. In einem Teller lagen Orden und Kastanien vom vorigen Herbst, die in die Hand zu nehmen er liebte, und der Splitter eines Meteoriten. Das Modell eines Segelschiffs erinnerte an längst vergangene Fahrten. Eine hölzerne Schlange reckte züngelnd ihren Kopf. Auf dem Fensterbrett wachten die Bilder seiner Toten. Es war eine ganze Kompanie, eine Geisterschar, von der es beständig herüberwisperte. Um sie zu besänftigen, zündete er dort eine Kerze an. Vor den Bildern hielt er in einem Ständer ein ganzes Sortiment von Spazierstöcken für die lange